**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 42

Artikel: Das mittlere Kind Autor: Schneider, Vera

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648539

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtfelder, deren wichtigste oben schon genannt worden sind, sodann die großen Waldungen Forst, Spiel, Bremgarten und etwa ein Duzend andere, ferner das Burgerspital, die Waisen-häuser, die Stadtbibliothef und verschiedene Stiftungen.

Die übrigen Bedürfnisse der Stadtgemeinde erforderten jährlich Fr. 76,400, nämlich Fr. 18,000 für die allgemeine Berwaltung, Fr. 11,400 für das Kirchen- und Schulwesen, Fr. 16,800 für den Bolizeidienst und Fr. 30,200 für das Bauwesen. Es sind dies alles Franken alter Währung. Man hat die Ansätze also rund anderthalbmal zu nehmen, um Franken gegenwärtiger Währung zu bekommen. Die Kaufkrast des alten Bernsrantens wie auch diesenige des neuen, 1852 eingeführten Schweizerfrankens, war aber weit stärker, als die des verarmten Silberlings, welcher uns jest durch die Finger rollt.

Zur vollständigen Deckung dieser regelmäßigen Ausgaben wurden der Stadtgemeinde angewiesen: das Raufhaus an der Kramgasse (heute Sitz der kantonalen Polizeidirektion) mit einem Jahresertrag an Zöllen, Geleit- und Lagergebühren von Fr. 11,000, die einst Klosterbesitz gewesenen Rebgüter am Bielersee mit einem Jahresnutzen von Fr. 27,450, die Radwerke an der Matte mit ihren Einkünsten, die kleinen Marktgefälle, ferner eine Keibe von Zehnten und Bodenzinsen, sowie die Zinse be-

trächtlicher Kapitalien, welch lettere in das Eigentum der Stadt übergingen. Alle diese Einkünfte waren so bemessen, daß die ordentlichen Gemeindeaufgaben ohne Steuerseistungen der Bürgerschaft erfüllt werden konnten. Doch mußten Schulgelder bezahlt werden.

Der Kaum gestattet es nicht, die verschiedenen Zweige des Gemeindelebens näher zu betrachten. Immerhin mögen noch als Beispiel einige Angaben über den Polizeidienst gemacht werden. Ihn besorgte solgendes Personal: 1 Bolizei-Direktor, einige Quartier-Ausseher und Feuer-Geschauer, 7 Stadt-Harschiere (Schuhmänner), mehrere Hoch-Wächter auf den Türmen, 14 Nacht- und rusende Wächter, 4 Ausseher bei den Stadttoren, einige Totengräber, Leute für Straßenreinigung und Absuhr des Unrates, 2 Armen-Aerzte, 1 Armen-Chirurgus (für äußere Medizin), 4 Stadt-Hebammen, einige Ausseher über das Vieh, namentlich das zum Schlachten und auf den Markt gebrachte, 1 Wasenmeister, mehrere Aussehen über Gewicht und Waß, über den Kornmarkt, die Ankenwaage, den Obst- und Gemüsemarkt, die Brot-Tage (der Brotpreis wurde amtlich bestimmt), 1 Jagdausseher im Stadtbann, 1 Aussehen über die Stadtuhren.

Und nun zum Schlusse: Wer will mit der guten, alten Zeit tauschen?

# Das mittlere Kind

Von Vera Schneider

Als Helma zur Welt fam, herrschte Freude in der ganzen Familie. Ein Mäderl! Nein, wie herzig! (Ein Bub war nämlich schon vorhanden.) Zudem wuchs sich das Kind zu einem ganz puzigen Versönchen aus; klein, zierlich und kugelrund; rotbackig, braunschopfig, bauäugig; lebhaft, originell und selbständig. Kurz, ein Kind nach jedermanns Geschmack. Wenn sie, von der glücklichen Mutter hübsch und farbenfroh gekleidet, spazierensuhr und später ging, wurde sie bewundert und angesprochen. Wenn auch der zarte, ausgeweckte Aelteste der Familienstolz blieb — die liebe, kleine Helma bildete gleichsam das Sonnenkringelchen, das fröhliche, auf dem geschlossenen King dieser glücklichen Familie.

Drei Jahre ging das so fort; dann fam die kleine Hedda zur Welt, und aller Blicke wandten sich naturgemäß der Jüngsten zu. Auch die beiden Geschwister standen bewundernd vor dem Körbchen und halfen der Mutter mit Freude beim Umwickeln und Baden des Kleinchens, oder, wie Helma es nannte, des "bendligen (lebendigen) Wuzis".

Herbst und Winter zogen ins Land, sie brachten dem Rinderkleeblatt viele neue Freuden und Leiden, aber zufällig traf es sich so, daß gerade das älteste und das jüngste Rind damit am reichlichsten bedacht murden. Herwig, der "Große", tam zur Schule: Das war eine herrliche neue Welt mit einem lieben, jungen Lehrer und einer Menge von Freunden, die man fleißig besuchen und einladen konnte. Ferner kamen im Gefolge der Schule die Masern; auch diese Krankheit hatte einen Vorteil; man lag im Zimmer der Großmutter und wurde von dieser aufopfernd gepflegt. Ueber das Jüngste kam nach einer Zeit der fröhlichen Entwicklung die langwierige Säuglingstrankheit, der "Bierziger". Durch Wochen und Monate war die Mutter an das Bettchen des Kindes gefesselt und hatte Tag und Nacht nichts anderes zu tun, als neue Salben auszuprobieren, die Händchen zu fesseln, die Nahrung umzugestalten und so im Berein mit dem Arzte einen erbitterten Kampf zu führen um die Gesund= heit ihres Kindes.

Helma stand inmitten dieser Freuden und Sorgen; sie besah mit Ehrsucht die Schultasche des Bruders, und mit stiller Sehnsucht die geschlossene Tür seines Krankenzimmers. Sie half der Mutter bei der Betreuung des franken Schwesterchens und fühlte sich im Innern so ein bischen leer und unbefriedigt, wenn sie es auch noch nicht recht ausdrücken konnte. Ihr Gesundheitszustand blieb — zu ihrem geheimen Leidwesen — unverändert

gut. Von den Masern des Bruders bekam sie zwar ihr Teil ab, aber so wenig, daß man es ansangs kaum bemerkte, und nach wenigen schönen Tagen des Gepflegtseins war die ganze Sache schon vorüber.

Helma wuchs in diesem Winter stark und versor vieles von ihrer Aleinkinderschönheit. Auch im Wesen verblich sie; sie war zwar gut und fügsam, aber das Lebhaste, Originelle ihrer Artschien versiegt. Sie lief so mit in der Familie, ohne Aufsehen zu erregen. Man "sprach" nicht mehr von ihr.

Auch der Sommer brachte feine wesentliche Aenderung. Der Aelteste brachte "lauter Sechser" heim und erntete großes Lob, besonders vom Bater; im übrigen hatte er sich sehr an die Großmutter angeschlossen. Die kleine Hedda war endlich gesund geworden, und, wie von einem Alpdruck befreit, sah die Mutter in ein schönes, rosiges Gesichtchen, auf einem blanken, kleinen Körper und einen sonnenhellen Haarschopf. Auch Helma betrachtete das Schwesterchen mit neidlosem Entzücken und bewachte seine ersten Schritte, aber sie war stiller und ernster geworden; kaum ein Hauch erinnerte mehr an das fröhliche Aepfelchen vom Jahre vorher.

Erst der neue Winter brachte die entscheidende Wendung. Diesmal blieben alle Kinder gesund und man konnte wieder an den Wintersport denken. Herwig, der Bruder, holte seine Schlittschuhe hervor, die ein Jahr geruht hatten; sie erwiesen sich als zu klein und wurden durch neue ersetzt. Dies brachte die Wutter auf die Jdee, die verwachsenen Schlittschuhe an die viereinhalbjährige Helma zu vererben, und zu probieren, ob sie auch schon mittun könne.

In langen Gamaschenhosen, mit einem weißen Sweater des Bruders angetan, ein lustiges Müßchen auf dem kurzen, braunen Haar, so betrat Helma die Eissläche. Sie war freudig erregt und gespannt; endlich einmal etwas Neues! Und siehe da: Die Umwelt blickte sie wieder an. Sie war die Kleinste auf dem Plat; neugierige kleine Mädchen und belustigte Erwachsene sprachen den kleinen "Eissloh" an. Fragten, ob das ein Bub oder ein Mädel sei, wie es heiße, wie alt es sei. Sie belachten und bewunderten die energischen Versuche, vorwärtszukommen, hoben die Niedergefallene auf, führten sie ein Stückhen an der Hand. Die Mutter, die sich absichtlich fernhielt, bemerkte, wie sich die Wangen ihrer Mittleren röteten, teils aus Eiser, teils aus Verlegenheit, wie sie strahlend die blauen Augen zu den frems

den Leuten aufschlug und etwas schücktern Antwort gab. Wie sie nicht müde werden wollte, und erstaunlich rasche Fortschritte machte.

Ein rotbackiges, funkeläugiges, kleines Mädchen saß nun täglich bei Tisch und beherrschte das Tischgespräch wie ehemals. "Das Eislausen ist herrlich", berichtete Helma strahlend, "alle Leute haben mit mir gesprochen."

Da gingen der Mutter die Augen auf über die kleine Tragödie, die sich da unbemerkt neben ihr abgespielt hatte; die Tragödie des mittleren Kindes, das jahresang als das Jüngste verwöhnt, durch die Geburt eines neuen Kindes plötslich in ein Nichts versinkt, aus dem sein empsindliches Herzchen dauernden Schaden davontragen kann, wenn man nicht rechtzeitig eingreift. Die Mutter ging in sich und bereute. In der Folge gab es immer wieder Gelegenheiten, wo Helma eine Solorolle spielen konnte. Ein Besuch, ein Spaziergang, ein kleines Extrageschenk. Und langsam wurde aus der farblosen Mittleren wieder ein Einzelwesen, das man beachtete.

Nun ist ein Jahr vergangen. Der Schatten, der auf Helmas Lebent siel, ist gewichen, und mit frohen Augen blickt sie in die Zukunst, die in nicht allzu langer Zeit etwas Herrliches, Neues bringen wird: Die Schule! Und da wird sie erst zeigen, was alles in ihr steckt!

## Weltwochenschau

#### Lage in der Schweiz.

Die große Lawine in der europäischen Politik hat auch bei uns ein Zittern des Bodens verspüren lassen. Die mehr im Unterbewußten verlausenden Grenzen der Parteien . . . wir meinen nicht der gewöhnlichen politischen Parteien, sondern der "Lager", die sich für den Fall der Katastrophe bilden würden . . . sind auf einen Augenblick deutlich sichtbar geworden. Und mag auch das gewöhnliche Gezänke weitergehen, die tiesern Schickten haben sich bewegt.

Es gibt eine bestimmte Richtung in unserm Volke, die mit feiner Witterung die Macht erkennt, der das Heute gehört und die bis auf weiteres den Kurs in Europa bestimmt. Und die bereit ift, alles zu tun, um bei den maßgebenden Großenlieb Rind zu fein. Die Rede von Bundes = rat Motta in Lugano, die viel Staub aufgewirbelt und beispielsmeise von der N33. tief bedauert murde, bezeugt, daß der frühere begeisterte Redner im Bölkerbund zu den Exponenten dieser Richtung gehört. Die N33. begreift mit andern Blättern, daß Motta dem Duce für seine Bermittlung in München dankt, und hält ihm die hohen Töne der Huldigung zugute. Aber sie begreift nicht, daß herr Motta kein Wort der Anerkennung für Herrn Benesch übrig hatte. Benesch . . . das ist schließlich der Vertreter des geschlachteten Kleinstaates . . . wer wird nicht überlegen, daß es übermorgen unser Bundespräsident sein tönnte, den ein ausländischer Rundfunk und eine Presse unaufhörlich als Berbrecher schmähen würde? Nur weil er als De= mofrat und Schweizer kein Verständnis für die anschluffreudi= gen schweizerischen Fascisten hätte?

Bu den Leuten, die ebenfalls hoffen, sich durch Berdienste um die gebietenden Diktaturen zu retten und die Existenz der Sidgenossenssen auf der Sympathie der Großen zu bauen, gebören die Herren der "konfultativen Pressen wurd, gebören die Herren der "konfultativen Pressen zu bauen, gemissen die Herren der "konfultativen Pressen der missen die Herren der Mundesrat das Verbot des "Journal des Nations" empfohlen, und der Bundesrat das Jugestimmt. Weil dieses Blatt die Staatsmänner in München als "Klub der Schlächter" bezeichnet. Schlächter bezog sich absolut nur auf das Schlachten eines Staates . . . man konnte aber auch andere Anspielungen herauslesen. Item: Die Verssensissischen sollte auch dem "Travail" in Genf und andern Linksblättern zu Leibe. Der Bundesrat aber versprach, nichts ohne Kücksprache mit den betroffenen Parteien zu unternehmen . . . Borläusig?

Wir haben heute festzustellen, daß unsere letzte demokratische Nachbarrepublik, Frankreich, wankt. Siegt dort der Fascismus, dann gilt für uns nur der absolute Rückzug auf die schweizerischen Angelegenheiten, und alles Schreiben über ausländische Dinge muß sich auf ein möglichst sachliches chronistisches Berichten beschränken. Wie wir uns innenpolitisch entwickeln . . . hoffen wir, es sei "totalschweizerisch". Wie das aber hielte, wenn drei Fasciskenmächte eins würden, uns aufzuteilen, wagen wir nicht auszudenken!!

#### Wettrennen um die neuen Positionen.

Der Entschluß Hitlers, die Tschechosolowakei unter allen Umständen zu liquidieren, scheint sestzustehen. Er weiß auch, warum er auf seinem Plane bestehen muß: Die Bildung einer "slavischen Front" in nächster Nähe seiner Ostgrenze würde die Wiederholung der angeblichen Bedrohung durch die "böhmische Festung" in anderer Form sein. Es soll also, falls es den Polen einfallen sollte, sich mit dem Rest der Tschechei gut zu stellen und die Barriere zwischen "Ostse und Adria", die den Engländern vorzuschweben scheint, auszurichten, möglichst wenig von dieser Tschechei mehr übrig bleiben. Die bisherigen und künstigen Stationen dieses Bernichtungsprogramms zeichnen sich mit aller Deutsichkeit ab:

- 1. wurde in der Kommission zur Festlegung der deutschen Okkupationsgrenzen alles durchgesetzt, was Hitler verlangte; der Keil von Schlesien her reicht his westlich Olmütz und nähert sich der gegenüberliegenden Position nördlich Wien bis auf 60 km. Der "mährische Hals" ist also zugeschnürt. Die Kanonen der Keichswehr müssen schon beinahe auspassen, daß sie sich nicht gegenseitig treffen.
- 2. wird in einer kommenden Bolksabstimmung versucht, diese Abschnürung noch zu verstärken, und zwar dadurch, daß man Brünn und Jglauerobert. Die westliche Tschechei, das Hauptland notabene, wäre damit im Reich eingeschlossen, ähnlich wie das südliche Solothurn im Bernbiet, oder beinahe wie Appenzell in St. Gallen.
- 3. Es wird nun auch eine Boltsabstimmunginder Slowafeiverlangt, und zwar offenbar mit vorgeschriebenen Barolen: "Zu Ungarn" oder "völlige Unabhängigkeit". Damit soll den Tschechen ihr Hinterland weggenommen werden. Es ist dann nicht mehr die Rede von einer Berlegung der Stodawerke in die slowakischen Berge. Der Beschluß der slowakischen Barteien, eine eigene autonomische Regierung zu errichten und sich mit Brag durch gemeinsames Außen-, Ariegs- und Finanzministerium zu verbinden, erscheint Hitler noch zu gefährlich. Er verwirft die selbständige "Entschließung der Slowafen zu Geschntnis zu den Zussenmächten enthält.
- 4. Mit der Ausmanöverierung der Slowaken ist auch das Geschick Karpathenrußlands besiegelt. Es kann sich nur noch Ungarn anschließen. Ungarn erhält die Nordgrenze seines "1000jährigen Reiches" wieder. Damit wird offenbar, was Hitler und Horthy in den verschiedenen Begegnungen abgekartet: Der eine rundet das Reich glatt ab, indem er die westliche, der andere, indem er die östliche Tschechei besetzt. Das nennt sich die "Rücksehr der Sudetenbeutschen zum Reich", auf welche die Engländer und Franzosen bereingesallen. Die zwei Westmächte werden gar nicht in den Fall kommen, die restlichen Grenzen des Rumpsstaates zu garantieren. Es fällt ihnen auch nicht ein, zu bemerken, daß sie heute schon marschieren müßten, um die Ostprovinzen gegen Ungarn zu schüßen! Sovielist ihre Garantie noch wert. Und es graut ihnen nicht davor. Leider auch den Ungarn und Bosen